

Zukunftsmusik

Ein Festival verankert neue Musik im Lebensalltag der Menschen



Ein Festival wie *Zukunftsmusik* in und vor allem um Stuttgart herum hatte es so noch nicht gegeben. Präsentiert wurden nicht, wie sonst üblich, Uraufführungen und Werke aus jüngster Zeit auf dem Podium, ergänzt vielleicht um Klanginstallationen und ggf. gebündelt unter Themen, sondern *Zukunftsmusik* hatte vom 1.-10. Oktober seine Uraufführungen in den Städten selbst verankert. An diesen zehn Tagen pilgerten mehr als viertausend Zuhörer und Zuschauer zu drei- und zwanzig Veranstaltungen in zwölf Städten. Bereits die von den KomponistInnen jeweils selbst ausgewählten Orte signalisierten die Herausforderung: Musik fand in der Altstadt von Waiblingen oder in der Justizvollzugsanstalt Gotteszell in Schwäbisch Gmünd statt, an der Hohenstaufen-Ruine bei Göppingen oder verteilt in der Altstadt von Ditzingen, innerhalb des Klett-Verlages Stuttgart oder in der Steintorhalle Leonberg.

Die zweite Besonderheit: Die Kompositionsaufträge hatten die Städte selbst vergeben, seit 1992 organisiert in der *KulturRegion Stuttgart* mit dem Ziel, das kulturelle Leben in der Region zu verbessern. *Zukunftsmusik* war das erste Engagement dieses Vereins in Sachen Musik. An diese Aufträge aber hatten die Kulturverantwortlichen eine Bedingung geknüpft: Die entstehende Musik musste von diesen Städten und ihren Bewohnern ausgehen, musste etwas mit dem Leben der Menschen in diesen Städten zu tun haben, egal ob daraus ein Konzert, eine Installation, eine Performance, ein Happening, ein interdisziplinäres oder ein theatralisches Projekt entstand. Und: Die Menschen dieser Orte sollten einbezogen werden: Laien-, professionelle und halbprofessionelle Musiker, Chorsänger, Schüler, Lehrer, Sportler, Verkäuferinnen, Bäcker ... – als Menge oder als Einzelne. Es ging um nichts Geringeres als darum, musikalische Formen zu entwickeln, die – zumindest temporär – im Leben der Menschen, die sie hören sollen, verankert sind.

Organisiert worden war das Ganze von *Musik der Jahrhunderte* im Rahmen ihres *Netzwerks Süd*. Es sollten Projekte entstehen, die die Gegenwart und – auch gefährdete – Zukunft der Menschen in der Region Stuttgart reflektieren. Die von einer Jury ausgewählten Projekte

taten das auf vielfältigste Weise. Durch den sozial konkreten Kompositionsauftrag aber veränderten sich deutlich der Anspruch an Komponieren, die Inhalte, die musikalische Gestalt und nicht zuletzt die Rezeptionsbedingungen.

Beispiel 1: Waiblingen

Für die Bewohner von Waiblingen wurde die musikalische Aktion am Abend des 8. Oktobers zum Ereignis. Die Improvisationsgruppe KLANK aus Bremen, zu der der Komponist Christoph Ogiermann, der Graphiker Reinhard Hammerschmidt, der Schriftsteller Tim Schomaker und der Bassist Hainer Wörrmann gehören, hatte für die Altstadt mit ihrem schönen Rathausplatz als Zentrum über die Dauer einer Stunde einen *StadtKlank* inszeniert. Ausgehend von dem zunehmend angereicherten Ton e braute sich hier ein Klangereignis zusammen, das sich zu geradezu revolutionärer Intensität und schließlich zum Schrei steigerte. Ein Riss war inszeniert, der nach Ogiermanns Überzeugung erfahrbar machen konnte: Wenn die Grundfesten in Zeiten der Krise im Wanken sind, entsteht Raum für neue Sinnstiftungen. Vierhundertfünfzig Waiblinger waren an diesem Ereignis aktiv beteiligt, Kammerorchester und Schulchöre, Guggenensemble und Blasvereine. Gruppirt in einem großen Kreis um die Altstadt herum liefen sie sternförmig, auf sechs verschiedenen Wegen, musizierend zum Altmarkt. Live auf große Lautsprecherboxen übertragen konnte man diese Anreicherung des Tones e um Abweichungen, Dissonanzen, Instrumentenwechsel, Oktavierungen oder performative Aktionen von Anfang an auf dem Platz verfolgen. Dieser selbst war brechend voll von Zuhörern, alle neugierig und bestens gelaunt. Gelungen war es hier, durch einen klanglich spannenden Prozess und die Beteiligung der Einwohner Interesse und Anteilnahme für das den meisten fremd klingende zu wecken. (G.N.)

Beispiel 2: Schwäbisch Gmünd

Auf besondere und äußerst spannende Weise beschäftigte sich das junge Künstlerteam Niklas Seidl, Jan Rohwedder und Andreas Mihan mit dem Ort Schwäbisch Gmünd. Für ihre Musikperformance mit Video *Über den Zaun der Nachbarie* wählten sie die Marienkapelle der Frauen-JVA Gotteszell aus, ein ehemaliges Dominikaner-Kloster. In Zusammenarbeit mit den Inhaftierten kreierten sie in verschiedenen Settings Klänge und Geräusche, die den Gefängnisalltag prägen. Die Performance bestach durch ihr Konzept, den Aufführungsort und

die engagierten Inhaftierten, was faszinierende Einblicke gewährte.

Beispiel 3: Burgruine Hohenstaufen

Sergej Newski begab sich auf die Spuren des Monarchen Friedrich II. von Hohenstaufen. Seine Komposition *Dolze mio drudo*, die auf Gedichten von Friedrich II. beruhte, begann mit einer musikalischen Prozession auf den Hohenstaufen. Vorhut und Schlusslicht des langsamen Zuges bildeten Bläserensembles, die sich, oben angekommen, nach einer Präsentation der Vokalsolisten, in der Burgruine formierten, um den letzten Teil der Komposition zu präsentieren. Die jungen Akteure waren Mitglieder der Jugendkapelle und des städtischen Blasorchesters Göppingen, die unter schwierigsten Bedingungen Großartiges leisteten, was auch der hoch engagierten Dirigentin Martina Rimmele zu verdanken war. Das »Wanderkonzert« überzeugte durch stringente Dramaturgie, die auf den inspirierenden Ort perfekt zugeschnitten war; eine musikalische Maßanfertigung sozusagen, die auch nur dort funktionieren würde. Die Erleichterung und Begeisterung nach dem Konzert war groß. Viele Besucher, die nur den Hohenstaufen und die fabelhafte Aussicht genießen wollten, kamen in Berührung mit neuer Musik und lauschten aufmerksam den unbekanntenen Tönen. (I.M.)

Wenn neue Musik mit dem Leben der Menschen zu tun hat, mit den Orten an denen sie leben, mit Situationen, die ihnen vertraut sind oder einfach mit ihrem Lebensalltag besteht die Chance, dass die Musik die Menschen etwas angeht. Eine wichtige Frage ist dann allerdings auch: Was passiert mit der Musik selbst, wie muss sie sich verändern? Und: Erfordert die Durchsetzung des von der Avantgarde bisher Uneingelösten (Christoph Ogiermann) nicht auch, dass sie einen Teil des Potenzials der Avantgarde wieder aufgeben muss: Künstlerische Abstraktion, Komplexität, subtil differenzierte Klanglichkeit, Reproduzierbarkeit, Präsenz und Perfektion kurz: ihren Anspruch, Kunst zu sein? Musik wurde – hier in der Region Stuttgart – oft zur KlangAktion, die live erlebt werden *musste*. Es war notwendig diese Kompositionen hautnah zu durchlaufen, sie aus verschiedenen Perspektiven zu hören. Jeder Versuch von Dokumentation und Wiedergabe ist zum Scheitern verurteilt, weil das Wesentliche fehlt: das authentische Erlebnis. An dieser Kunstschraube zu drehen, die Perspektive auf neue Musik anders einzustellen, war eines der wesentlichsten – und spannendsten – Anliegen des Festivals *Zukunftsmusik*. (G.N.)



Beispiel 4: Esslingen

Johannes Kreidler setzte sich mit der kleinen Stadt Esslingen auseinander, dem Ort, an dem das erste Arbeitsamt entstand. So begann das musikalische Happening *Arbeitsmarktplatz Esslingen* mit einer lauten Demonstration quer über den gut besuchten Wochenmarkt der Stadt. Getreu ihrem Motto: »Musik für alle, Vermittlung vermittelt. Tragödie des Hörens, erste Roboterdemonstration« führten die Demonstranten eine ganze Reihe von spontanen Anhängern zum Ort des Geschehens. Dem Happening im Schwörhof lagen Problematiken des Arbeitsmarktes zu Grunde Die Monotonie der Arbeit und die Abhängigkeit der Arbeitnehmer vom Arbeitgeber wurde mit viel Engagement und Überzeugungskraft durch Mitglieder von *Stage Divers(e) – Forum für Jugend-Theater-Kultur* in verschiedenen Szenen schauspielerisch umgesetzt. Beeindruckend war die abschließende Demonstration von einhundert (Spielzeug-) Robotern, die für bessere Arbeitsbedingungen auf die Straße gingen. Die brutale Zerstörung der Demonstration durch einen Polizeiechor (Vokalsolisten Stuttgart) setzte ein spektakuläres Ende. Ergänzt um Erläuterungen von Kreidler durchs Megafon und Einspielungen von Interviews glich das Happening allerdings eher einer Proklamation, in der die konzeptuelle Grundlage eins zu eins auf weniger musikalische als theatrale Weise umgesetzt wurde. Die zahlreichen beteiligten Laien gaben ihr Bestes. Was jedoch fehlte, war ein stringenter Rahmen. Es wurden weder Fragen evoziert, noch dem Rezipienten eine Transferleistung abverlangt. (I.M.)

Beispiel 5: Leonberg

In Leonberg wurde von philippinischen Künstlern die musikalische Kochshow *sini(n)gang mix* aus Klängen, Schattenspiel, Szene, Film 47

Die Jugendkapelle und das städtische Blasorchester Göppingen bestritten den dritten Teil von Sergej Newskis *Dolce mio drudo* in der Burgruine Hohenstaufen. (Foto: Elisa Rössler)



Teil der Schiffsinstallation mit Kochutensilien und den Percussionisten Anja Füsti (links hinten) und Pascal Pons in der Steintorhalle Leonberg. (Foto: Roberto Bulgrin)

und Performance zelebriert, ein Konzept, für das sich die Stadt entschieden hatte, weil hier eine nicht geringe Bevölkerungsgruppe mit philippinischem Hintergrund lebt. Eingereicht hatte sie der philippinische, in Ulm lebende Komponist Alan Hilario, der sie zusammen mit dem bildenden Künstler Alwin Reamillo und dem Filmer Ian Victoriano aus Manila realisierte. Beteiligt waren außerdem als Mitwirkende Schüler der Gerhart-Hauptmann Realschule, Anja Füsti und Pascal Pons (Schlagzeug) sowie die afroasiatische Kulturgruppe Leonberg. Das Resultat war eine zweistündige, multikünstlerische und multisinnlichen Performance aus Koch-, Objekt- und Schlagzeugklängen, Gerüchen und Bildern mit anschließendem philippinischen Essen. Für die Aufführung hatte Reamillo ins Zentrum der Steintorhalle von Leonberg ein großes, stilisiertes Schiff mit Segel installiert, das zugleich als Kreuzigungssymbol diente; ein Schiff auf Lebens- (und Todes) reise, beladen mit den Utensilien der Existenz: Lebensmitteln und Kochgeräten. Die Fülle an optischen und akustischen Elementen ließ das Ganze zwar nicht zu einem *künstlerisch* überzeugenden Gesamtkunstwerk werden. Aber es zeigte sich hier eine andere wichtige Seite gerade solcher zeitgenössischen Musik: Sie kann Anlass für aktuelle Lebenserfahrungen werden. Das jedenfalls dürften sich die Schüler der 9. Klassen gedacht haben, die eine Woche lang zusammen mit Alain Hilario und den anderen philippinischen Künstlern das Stück erarbeitet hatten und dabei eine Menge über deren Leben und Kultur erfuhren. Und – ganz im Sinne von Cornelius Cardew – wurde auch klar, dass keine Form von Kreativität, keine Art der Klangerzeugung zu gering ist, um daraus

48 einen musikalischen Ablauf zu formen.

Beispiel 6: Remseck

Gemeindehalle Neckargröningen in Remseck: *Schlaegermusik*, ein Sportstück von Annesley Black für sechs Badminton-Spieler und live-Elektronik, in Szene gesetzt von der Performancekünstlerin Hazel Meyer. Die beiden jungen kanadischen, in Deutschland lebenden Künstlerinnen hatten einen ganz anderen Lebensausschnitt entdeckt, der den Einwohnern von Remseck viel bedeutet: Sport, ausgeübt in verschiedenen Vereinen und in der großen Sporthalle des Ortes. Eine Klang bildende Sportart ist besonders Badminton, das auch in Remseck trainiert wird. Die Verbindung mit dem Ort spiegelte sich optisch wie auch musikalisch in zahlreichen Mustern und Pattern. Wichtig für die musikalische Gestalt und Dramaturgie aber wurden auch Gemeinsamkeiten zwischen Sport und Musik wie Wettkampf, Virtuosität, Ritual oder Ausdauer. Dramaturgisch entstand so ein interessanter Bogen zum Zukunftsthema. Während der Erarbeitung des Stückes merkten die sechs beteiligten Badminton-Spielern vom SVG-Hochdorf schon bald, dass es hier nicht so wichtig ist, gegeneinander zu spielen und zu gewinnen, sondern dass das Spiel als musikalisches nur gelingen kann, wenn sie berücksichtigen: Hören ist wichtiger als Schießen und Schlagen.

Ähnlich wie die Kochmusik konnte auch die *Schlaegermusik* gewinnbringend nicht mit unseren Konzersaal-Ohren gehört werden. Es war auch kein musiktheatralisches Spektakel, das lediglich gleichzeitiges Sehen und Hören erforderte. Durch die Einbindung in solch einen alltäglichen, sportlichen Kontext wurde Musik etwas anderes: vielleicht ein situations- und ortsabhängiges musikalisches Lehrstück mit Freizeitwert, das mehr ist als Unterhaltung: Nicht nur die Mitspieler, sondern auch die Zuhörer konnten ungewöhnliche Erfahrungen machen, die über rein ästhetische Erfahrungen hinausgehen. Im Gegensatz zu Ansätzen in den 1970er Jahren, Musik und Leben zu verbinden, hat sich dreißig Jahre später aber seitens der KomponistInnen einiges verändert: Sie gehen bei ihrem Komponieren sehr viel unmittelbarer von den alltäglichen Klängen aus. Der durch John Cage oder auch die *musique concrète* so weit gewordene Materialbegriff ist selbstverständlich geworden.

Beispiel 7: Ditzingen

Umverteilung hieß es am 7. und 8. Oktober in Ditzingen, einem wohlhabenden, mittelalterlichen Städtchen mit einem pittoresken, von Fachwerkhäusern umstandenen Altmarkt.

Positionen **sechsendachtzig**

Der Komponist Maximilian Marcoll und sein Assistent Stephan Leonard hatten in diesem Städtchen zweiunddreißig Außen- und Innenräume mit sozial-ironischem Hintersinn klanglich umpräpariert: Das Bürgeramt und das Bahnhofscafé, Parkhaus und Kirche, einen Friseursalon, das Modehaus, den Spielplatz, den Stadtbus und viele andere mehr. Sie wollten den Bewohnern die im Alltag verborgenen Schichten ihres Stadtraumes vor Ohren führen, aufmerksam machen auf Brüche, Schieflagen oder Differenzen. So hörte man beispielsweise in der vor Schließungsabsichten bewahrten Neuapostolischen Kirche innovativen Baulärm, die Kita von Ditzingen war – akustisch – im Modehaus präsent, wo die Mütter einkaufen oder die Arbeitsklänge der Metzgerei im Sportverein. Am interessantesten als Hörerlebnis erschienen hier tatsächlich jene Umverteilungen, die starke soziale Brüche oder Widersprüche thematisierten: Wenn in der Kirche, deren Bemühungen um Gläubige auch als Werbung verstanden werden kann, die moderatorischen Plattheiten der Glücksspirale liefen oder Gebete der Moslems – in Ditzingen eine große Gemeinde mit einem abgelegenen, schönen Kirchenraum – auf die Hauptstraße ausgestrahlt wurden. (G.N.)

Beispiel 8: Klett-Verlag Stuttgart

Der seit gut einhundert Jahren in Stuttgart ansässige Klett-Verlag war für Hannes Seidl und Daniel Kötter Ausgangspunkt ihres Konzepts *Galerie*, ein vierzigminütiger Rundgang, der durch Kellerräume und das Bürogebäude des Verlags führte. Mit Video-, Klanginstallationen und Fotografien reflektierten sie den Arbeitsalltag der Mitarbeiter. Eine verwirrende Entkopplung von Klang und Bild erfuhr man in einem Büro, in dem sich die Reste einer ausgiebigen Feier befanden. Wiederbelebt durch Party-O-Töne und das Video der Feier auf dem Monitor mitten im Zimmer fühlte man sich dazugehörig und doch einsam. Verwirrung stifteten auch die *Retrospektiven*, bei denen der Besucher selbst ins Zentrum rückte. Man trat vor einen Bildschirm, der den Ort zeigte, an dem man sich befand. Dies bemerkte man erst, als man sich mit zirka fünf Sekunden Verzögerung selbst vor den Bildschirm treten sieht. Immer wieder wurde dadurch die mit einer bestimmten Erwartungshaltung geprägte Hinwendung zum Kunstwerk, seinem Inhalt und die Selbstreferenzialität zum konstituierenden Merkmal. Den Parcours beschloss ein alter Nadeldrucker, der ein Bild von sich selber ausdrückte. *Galerie* war eine der gelungensten Veranstaltungen. Auch wenn genuin musikalische Elemente fehlten, überzeugte er

vor allem durch das Aufwerfen kunsttheoretischer Fragestellungen mit den Mitteln von Kunst. Gekonnt wurde die Wahrnehmung des Rezipienten fokussiert, der sich als integralen Bestandteil von *Galerie* erlebte. (I.M.)

Ein Resümee von *Zukunftsmusik* könnte lauten: Musik verliert durch ihre Einbindung in alltägliche Situationen ihre traditionelle Kunstfähigkeit und gewinnt, als rezeptionelle Eigenschaft solcherart Wahrnehmungsverschiebungen, Erfahrungspotenziale für Mitwirkende aller Art hinzu. Das führt letztlich zu der Frage: Was macht den Kunstanspruch von Musik aus? Und ist das das wichtigste Kriterium für gut oder schlecht? In den Vordergrund gerieten die installativen und performativen Elemente von Musik. Andere Arbeiten, die hier nicht mehr vorgestellt werden können wie *Freizeitspektakel* von Hannes Seidl und Daniel Kötter oder *2091* von Jennifer Walsh im Abschlusskonzert zeigten aber auch, dass die Einbindung in Alltägliches selbst bei scheinbar traditionellen, konzertanten Bühnenwerken die »Werk«-Gestalt verändert.

Mit der Idee, musikalisch Brücken zum Alltag der Hörer zu schlagen, hat das Festival *Zukunftsmusik* Fenster weit aufgestoßen, die musikalisch, inhaltlich und aufführungspraktisch in Richtungen zeigen, wohin die Reise der neuen Musik in Zukunft gehen könnte. Wie sagte doch Daniel Kötter während des kurzen Gesprächs im Abschlusskonzert: »Wenn sich Musik als Teil der Gesellschaft versteht, dann muss sie sich auch mit anderen Teilen der Gesellschaft auseinandersetzen.« Wichtig wären auf jeden Fall weitere Festivals wie *Zukunftsmusik* denn die bei den Menschen der Region ausgelösten Impulse würden sonst schnell wieder verblassen. Der Komponist Christoph Ogiermann ist nach seinen Erfahrungen in Waiblingen überzeugt davon, wie er im Interview sagte, dass es »nach zehn Jahren Zukunftsmusik hier eine Region gäbe, die total kompetent mit zeitgenössischer Musik umgehen würde«. (G.N.) ■

Zweite Aufführung – nach der Uraufführung bei der Biennale Venedig – von Hannes Seidls/ Daniel Kötters *Freizeitspektakel* mit den Neuen Vokalsolisten Stuttgart im Theaterhaus Stuttgart am 10.10.2010. (Foto: Roberto Bulgrin)

